

Fromm, Waldemar / Knedlik, Manfred / Schellong, Marcel
(Hg.): Literaturgeschichte Münchens. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2019, 616 Seiten, € 39,95.



Dass Literatur nicht nur das vom jüdischen Schriftsteller Hans Keilson einst beschworene „Gedächtnis der Menschheit“ ist, sondern etwas kleiner gefasst auch das „Gedächtnis einer Stadt“ sein kann, belegt der hier anzuzeigende Band. Erstmals wird mit ihm eine 1.000 Jahre umfassende „Geschichte der Literatur Münchens von den Anfängen bis zur Gegenwart“ (S. 13) vorgelegt. Kundig und lesbar werden der Weg von Münchner Autoren und ihren Netzwerken, das literarische Leben in der Stadt und ihre literarische Darstellung vom Mittelalter bis in die Gegenwart nachgezeichnet. Beschrieben werden dabei lokale Entwicklungen, die immer wieder in globale Zusammenhänge eingeordnet werden. Dabei konzentriert sich der Band nicht nur auf „Stars“ der Szene wie Thomas Mann, Oskar Maria Graf oder Uwe Timm. Auch heute fast vergessene, aber für das literarische Leben ihrer Zeit und die Bildung unseres kollektiven kulturellen Gedächtnisses nicht weniger wichtige Autoren und ihre Verwurzelung in der Stadt werden in den Blick genommen.

Konkret gliedert sich der Band in elf Abschnitte. Diese beginnen in der Regel mit einem Überblickskapitel, dem Portraits von Einzelautoren folgen. Nachdem man München im Hochmittelalter

„unter den bayerischen Literaturorten noch vergebens sucht“ (S. 21), setzt der Band im ausgehenden Mittelalter ein, in dem der „bayerische Marco Polo“ (S. 25), Hans von Schiltberg, die Stadt mit seinen Reiseschilderungen zur Keimzelle der nachmals berühmten deutschen Orientalistik machte. Der chronologischen Ordnung folgend schließen sich Abschnitte über den „Humanismus“ und das „Zeitalter des Barock“ an. Größere Berühmtheit zu erlangen, war allerdings kaum einem der literarischen Protagonisten jener Epoche beschieden. Verglichen mit den großen oberdeutschen Reichsstädten Nürnberg und Augsburg blieb die Residenzstadt der bayerischen Herzöge literarisch eher unbedeutend. Im „Zeitalter der Aufklärung“ avancierte München dann zum „politischen und kulturellen Zentrum Kurbayerns“ (S. 169) und es gelang mit Verspätung der Anschluss an die Aufklärungsliteratur des protestantischen Deutschland. Eine nicht unwesentliche Rolle spielten dabei die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 und die Gründung des Geheimbundes der Illuminaten, in dem zahlreiche Münchner Aufklärer Mitglied waren. Diese Vorgänge setzten Phantasien frei, die zur Initialzündung für eine sich rasant entfaltende Literatur der „katholischen Aufklärung“ (S. 177) wurden.

Ein nächster Abschnitt widmet sich dem kurzen literarischen 19. Jahrhundert der Jahre 1800 bis 1885. In der Zeit der Hoch- und Spätromantik begegnet man in München zunehmend prominenten Namen der literarischen Welt, die das neue „Isar-Athen“ (S. 224) ganz oder zeitweise zu ihrem Wirkungsort erwählten: Joseph Görres, Ludwig Tieck, Clemens von Brentano, Gottfried Keller, Heinrich Heine, Wilhelm Busch

oder Paul Heyse. Sie trafen sich in literarischen Zirkeln und Salons oder Dichterkreisen wie „Die Krokodile“. Über die Autoren, Themen und Netzwerke in Münchens literarischer Moderne, die sich in den Jahren bis 1914 vor allem „als Oppositionsbewegung gegen überkommene Strukturen und Formen der bürgerlichen Gesellschaft“ (S. 260) zeigte, informiert der folgende Abschnitt. Dass einem prägenden Organ wie der Satirezeitschrift „Simplicissimus“, für die der „Bürgerschreck“ (S. 278) Frank Wedekind ebenso schrieb wie Joachim Ringelnatz, Ludwig Thoma oder Rainer Maria Rilke und an der selbst Thomas Mann zeitweise als Lektor mitgearbeitet hat, kein eigenes Kapitel gewidmet ist, darf als eine der wenigen Schwachstellen des Bandes gelten.

Die „beginnende Politisierung der Literatur“ erreichte mit Kriegsausbruch 1914 einen ersten Höhepunkt, der zugleich den Auftakt bildete für die im nächsten Abschnitt anhand von Schriftstellern wie Erich Mühsam, Ernst Toller oder Lion Feuchtwanger in den Blick genommenen „unruhigen Jahre“ (S. 349) zwischen Münchner Räterepublik und Machtergreifung. Die damit beginnenden zwölf dunklen Jahre in der „Hauptstadt der Bewegung“ einzuordnen, obliegt dem Anfang 2019 verstorbenen Literaturwissenschaftler Wolfgang Frühwald, dem der vorliegende Band auch zugeeignet ist. Für einmal noch holt er Poeten wie Georg Britting, Werner Bergengruen, Hans Carossa oder Ernst Wiechert ans Licht, „die heute fast vergessen sind, damals aber für Trost in den Wirren des ‚totalen‘ Krieges und für ein ‚anderes‘, ein humanes Deutschland standen“ (S. 405).

Es folgen die kulturellen Nachkriegsjahre, die unter anderem anhand

der 1945 in die Stadt gekommenen „Integrationsfigur des literarischen Lebens“, Erich Kästner, und weiterer Autoren der äußerst inhomogenen „inneren Emigration“ (S. 447) erzählt werden. Die 1960er- und 70er-Jahre, in denen die Literatur wieder deutlich politischer und teilweise äußerst aktivistisch wurde, sind Gegenstand des Abschnitts „Gegenmünchen im heißen Sommer“ (S. 463). Wie etablierte Strukturen zunehmend in Frage gestellt und inhaltliche Tabus gebrochen wurden, zeigt hier ein breites Tableau von Autorenportraits, das von Paul Mühr bis zu den „Rebellen“ (S. 513) Rainer Werner Fassbinder und Franz Xaver Kroetz reicht. Bei allen politischen Irrungen und Wirrungen wird deutlich, dass es vor allem die „Revoluzzer“ dieser Zeit waren, die ästhetisch wie auch mit Blick auf das literarische Leben „die Stadt experimentierfreudiger gemacht und in Bewegung gebracht haben“ (S. 473 f.).

Den Abschluss bildet ein Ausflug in die Literaturstadt München von den 1980ern bis zur Gegenwart. Autoren wie Thomas Meinecke oder Rainald Goetz werden als Repräsentanten eines literarischen Milieus vorgestellt, aus dem seit den 1980er-Jahren facettenreiche Werke hervorgegangen sind, die zum Wurzelgrund der deutschsprachigen Pop-Literatur der 1990er- und der Nullerjahre werden sollten. In dem Bewusstsein einer noch fehlenden „kritischen Distanz“, aus der heraus Literatur erst belastbar geordnet, hierarchisiert und kanonisiert werden kann, endet der Band mit einer „Annäherung an die aktuelle Literatur Münchens seit den 1990er-Jahren“ (S. 534). Dass ein Lyriker wie der Iraner SAID, der seit 1965 in München lebt und schreibt, durchs Raster fällt, ist dabei so verständlich wie be-

dauerlich. Was dem Gesamtwert dieser Literaturgeschichte dennoch keinen Abbruch tut.

DR. PHILIPP W. HILDMANN,
HANNS-SEIDEL-STIFTUNG, MÜNCHEN

Oermann, Nils Ole / Wolff,
Hans-Jürgen: Wirtschaftskriege: Geschichte und Gegenwart. Freiburg: Verlag Herder 2019, 272 Seiten,
€ 24,00.



Provokant könnte man die Frage „Warum haben wir nicht die ganze Zeit Wirtschaftskriege?“ (S. 20) an den Anfang stellen, denn zumindest bis ins 18. Jahrhundert hinein galt Handel „quasi als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln“ (S. 17). Möglicherweise passieren Wirtschaftskriege aber auch tagtäglich auf einer so niedrigen Eskalationsstufe, dass wir sie nur nicht (mehr) wahrnehmen. Ein Begriff, der erklären könnte, warum gerade jetzt alle Welt wieder von einem neuen Zeitalter der Wirtschaftskriege spricht, ist der der Latenz. Im Laufe der Geschichte haben Großmächte bzw. eine Weltmacht wie die der USA in ihrer dominanten Phase gelernt, ein sehr feines Gespür für Erschütterungen der Macht zu entwickeln. Emporkömmlinge wie China werden zeitig erkannt und am weiteren Aufstieg zu hindern versucht. Da Wirtschaftskriege zwingend eine „zwischenstaatli-

che, politische und polemische Qualität“ (S. 31) erfordern, ist von einem inflationären Gebrauch des Begriffs Abstand zu nehmen, da internationale Wirtschaftsbeziehungen immer auch ein gewisses Maß an Kampf und Konflikt mit sich bringen. Das Autorenteam Oermann und Wolff unterscheidet drei Arten von Wirtschaftskriegen: „Krieg mit wirtschaftlichem Ziel“, „Kampf gegen die feindliche Kriegswirtschaftskraft im bewaffneten Konflikt“ sowie „Kampf gegen die gegnerische Wirtschaftskraft ohne bewaffneten Konflikt“. Inhaltlich liegt der Schwerpunkt klar auf Letzterem.

Die bisher unter polit-ökonomischen Gesichtspunkten geführte Betrachtungsweise von Wirtschaftskriegen lässt einer grundlegenden Thematisierung der Ethik und Legitimität von wirtschaftlichen Eingriffen wie beispielsweise Sanktionen wenig Raum. Maßnahmen dieser Art können ähnliche humanitäre Katastrophen zur Folge haben, wie die von militärischer Gewalt. Allein die jüngere Geschichte ist gespickt mit zahlreichen erschütternden Beispielen. Die Prinzipien eines „gerechten Krieges“, beginnend mit dem Grundsatz der Immunität der Zivilbevölkerung, versagen im Kontext von Wirtschaftskriegen daher völlig, da sich diese als Mittel der wirtschaftlichen Destabilisierung bewusst gegen den zivilen Teil der Bevölkerung richten. Das internationale Recht, wie es in der Satzung der Vereinten Nationen verankert ist, untersagt prinzipiell jedwede Widerhandlung gegen den völkerrechtlichen Grundsatz der Gleichheit aller Staaten (Art. 2 Abs. 1). Grundsätzlich wären somit alle diskriminierenden Handelsbeschränkungen nach Art. XXI des GATT-Abkommens (1947) de jure un-